

□ Lesezeit: 6 min.

*Don Bosco konnte die armen Jugendlichen nicht nur durch seine äußeren Gaben für sich gewinnen, sondern vor allem durch eine tiefe emotionale Verbundenheit, die aus seiner persönlichen Erfahrung als Waise und Verlassener entstand. Die emotionalen Wunden seiner Kindheit nährten in ihm eine natürliche Solidarität mit den einsamen Jugendlichen und ein intensives, auch unbewusstes Verlangen, für sie ein Vater zu sein. Er entschied sich, für die Jugendlichen zu leben und ihnen eine offene, beständige und beruhigende Liebe zu zeigen, womit er die Erkenntnisse der modernen Psychologie über die Wichtigkeit, sich geliebt zu fühlen, vorwegnahm.*

*Weil er „für immer“ sagen konnte.*

Don Bosco hatte Erfolg bei den armen und verlassenen Jugendlichen, weil er ein sympathischer, sportlicher und jonglierender Priester war. Aber vor allem gewann er sie für sich, weil er sich unbewusst auf sie einstellen konnte, da er selbst verlassen, eine Waise, ohne Essen, ohne Dach über dem Kopf und mit einem großen Bedürfnis nach Wärme gewesen war. Mit anderen Worten, seine natürliche Fähigkeit, sich auf die Jugendlichen einzustellen, war die Folge eines unbewussten Prozesses emotionaler Solidarität mit ihnen. Oft entsteht Liebe gerade aus dem Verständnis und der Teilhabe am selben Leid, am selben Problem.

Neben den bewussten Gründen zählten also auch die unbewussten Motive, denn während des ersten Teils seines Lebens traf er viele „gute Väter“, verlor sie aber immer wieder, vor allem durch deren Tod, was regelmäßig eine tiefe „Verlustangst“ in ihm nährte. Diese schmerzhaften Erlebnisse entsprachen also einem ständigen „Wühlen in der Wunde“, was sicherlich dazu beitrug, ihn auch als Erwachsenen mit einer großen Bereitschaft gegenüber denen auszustatten, die einen Vater brauchten.

Seine wiederholte Erfahrung als biologische und emotionale Waise führte ihn also

nicht nur zur Suche nach Vätern, sondern auch nach Söhnen, denn Don Bosco hatte am eigenen Leib erfahren, dass das Bedürfnis nach familiärer Geborgenheit ein Grundbedürfnis jedes Jungen ist und dass der Jugendliche leidet und weint, wenn es fehlt. Als er als Jugendlicher nach dem Tod von Don Calosso keine familiäre Beziehung zu den einzigen ihm möglichen Vaterfiguren, dem Pfarrer und dem Vikar, aufbauen konnte, die sich darauf beschränkten, seinen Gruß auf der Straße zu erwidern, schrieb Don Bosco: „Oft sagte ich weinend zu mir selbst und auch zu anderen: ‚Wenn ich Priester wäre, würde ich es anders machen; ich würde auf die Kinder zugehen, ihnen gute Worte sagen, gute Ratschläge geben. Wie glücklich wäre ich, wenn ich ein wenig mit meinem Pfarrer sprechen könnte‘“ (MO, 44).

Gerade weil er diese emotionalen Zustände durchlebt hatte, liebte er als Erwachsener die Jugendlichen und half ihnen, besonders wenn sie allein waren. Aber diese bewusste Bereitschaft, sie zu verstehen und ihren Schmerz über den emotionalen Verlust zu lindern, entsprach auch seinem unbewussten Wunsch, vielen „einsamen Ichs“ zu helfen.

Man muss außerdem bedenken, dass Don Bosco auch aus einer biologischen Motivation heraus der „Vater der Jugend“ war. Jeder Mann spürt nämlich das Bedürfnis, seine Persönlichkeit durch die eines Sohnes zu bereichern. Don Bosco hatte jedoch im Kontext des geweihten Zölibats das affektive Potenzial der biologischen Vaterschaft in eine affektive Vaterschaft sublimiert (wobei unter Vaterschaft die Fähigkeit verstanden wird, jene affektiven und praktischen Funktionen zur Erziehung von Kindern auszuüben), sodass seine eine psychologische und materielle Vaterschaft war, die durch Liebe weitergegeben wird. Er beschränkte sich also nicht darauf, die Jugendlichen aufzunehmen und materiell zu versorgen, sondern übte ihnen gegenüber eine Rolle aus, die nicht mit der der Vaterfigur in der patriarchalischen Familie seiner Zeit übereinstimmte, wo „Liebevollsein“ als Schwäche galt, während „sich fürchten lassen“ ein Zeichen von Verdienst war.

Don Bosco entschied sich nämlich dafür, mit den Jugendlichen zu leben und ihnen sein ganzes Leben zu widmen. Aber er war auch täglich ein „Vollzeitvater“, der Tag und Nacht an seine „Söhne“ dachte, selbst wenn er schlief, da er oft von ihnen träumte und manchmal in der Traumszene fortsetzte, was er im Wachzustand gedacht hatte. Er litt darunter, von ihnen fern zu sein, bis zu dem Punkt, dass er seinen Vorgesetzten nicht gehorchte und seine Gesundheit riskierte, um so schnell wie möglich ins Oratorium zurückzukehren. 1846, nach der schweren Krankheit, die ihn an den Rand des Todes brachte, verkürzte er die Genesungszeit bei seiner

Mutter in Murialdo, um nach Valdocco zurückzukehren.

„Ich hätte meinen Aufenthalt an jenem Geburtsort länger ausgedehnt, aber die Jugendlichen begannen in Scharen zu kommen, um mich zu besuchen, so dass es nicht mehr möglich war, weder Ruhe noch Frieden zu genießen. Alle rieten mir, wenigstens einige Jahre außerhalb von Turin an unbekanntem Orten zu verbringen, um zu versuchen, meine frühere Gesundheit wiederzuerlangen. Don Caffasso und der Erzbischof waren dieser Meinung. Aber da mir dies zu schwer fiel, wurde mir erlaubt, ins Oratorium zu kommen, mit der Auflage, zwei Jahre lang weder an den Beichten noch an der Predigt teilzunehmen. Ich habe nicht gehorcht. Als ich ins Oratorium zurückkehrte, arbeitete ich weiter wie zuvor und brauchte 27 Jahre lang weder Arzt noch Medizin. Was mich glauben ließ, dass es nicht die Arbeit ist, die der körperlichen Gesundheit schadet“ (MO, 191-192).

Und auch der Brief, den Don Bosco Jahre später, am 9. Februar 1872, aus Alassio (nach einer weiteren schweren Krankheit) an Don Michael Rua schrieb, zeugt davon, wie diese „Liebe“ niemals nachließ:

„... nächsten Donnerstag, so Gott will, werde ich in Turin sein. Ich verspüre ein starkes Bedürfnis, dorthin zu gehen. Ich lebe hier mit meinem Körper, aber mein Herz, meine Gedanken und sogar meine Worte sind immer im Oratorium, mitten unter euch. Das ist eine Schwäche, aber ich kann sie nicht überwinden“ (E, II, 193).

In der Art, wie er die Jugendlichen liebte, nahm Don Bosco die Entdeckungen der Kinderpsychologie vorweg, indem er sagte: „Dass die Jugendlichen nicht nur geliebt werden, sondern dass sie selbst wissen, dass sie geliebt werden“ (MB, XVII, 110). Das heißt, der Junge muss die Zuneigung des Erwachsenen spüren und kennen, denn man kann so wahr und tief lieben, wie man will, aber wenn man es nicht zeigt, nimmt er es nicht wahr. Wenn diese Liebe zu ihm nicht konkret gelebt wird, wenn sie nicht über formale Erscheinungen hinausgeht, können die Folgen dramatisch sein, wegen der unvermeidlichen Schlussfolgerung, zu der er gelangt: „Niemand liebt mich, weil ich nichts wert bin“.

Aber auch als Erwachsene finden wir den Sinn unserer Existenz darin, von anderen geliebt zu werden. Jeder freut sich, geliebt, respektiert, unterstützt, gelobt, manchmal sogar ein wenig geschmeichelt zu werden; manchmal ist ein Kompliment ein Recht, um unseren gesunden Narzissmus in der richtigen Dosis zu nähren. Je mehr wir uns geliebt fühlen, desto mehr sind wir davon überzeugt, etwas wert zu sein. Tatsächlich lieben wir uns, wenn wir geliebt wurden; wir gefallen uns, wenn wir

anderen gefallen; wir lieben unseren Körper, wenn er von anderen geschätzt und geliebt wird.

Zuneigungen bilden die Substanz des Lebens, und die Suche nach Anerkennung, Akzeptanz und Zustimmung von anderen gehört zur psychologischen Normalität. Außerdem sind sie für die psychische Ökonomie nützlich, denn wenn sie auf der Ebene des Wunsches bleiben, fühlt man sich sein ganzes Leben lang als Waise.

Don Bosco wollte also zu Recht eine „erklärte“ Zuneigung. Gerade weil er davon zutiefst überzeugt war, empfing er oft einen neuen Jungen mit den Worten: „Komm, ich werde dein Vater sein“ (MB, IV, 290). Nicht nur „ich werde dein Vater sein“ für einen Tag, einen Monat oder ein Jahr, sondern „für immer“. Der Junge muss nämlich nicht nur wissen, dass der Erwachsene ihn auf psychologisch reife Weise liebt, sondern er muss auch über die Kontinuität dieser Zuneigung beruhigt werden.

Don Bosco hatte eine schmerzhaft Abfolge von emotionalen Frustrationen durchlebt (Verlust des Vaters, Schikanen durch den Stiefbruder Antonio, plötzlicher Tod von Don Calosso usw.); er hatte also geahnt, dass es nicht ausreichte zu lieben, sondern dass neben der affektiven Qualität auch die Kontinuität entscheidend war, die denjenigen, der wachsen muss, beruhigt und sichert. Es gibt eine sehr bedeutsame Episode in diesem Zusammenhang, die sich 1854 während der Cholera-Epidemie ereignete. Unter den verwaisten Jungen war einer namens Pietro Enria. Wir lesen das Zeugnis des Protagonisten selbst, der seine Begegnung mit Don Bosco im provisorischen Waisenhaus beschrieb, das von der Stadt Turin in der Nähe der Kirche San Domenico eilig eröffnet worden war.

„Ich lernte den Diener Gottes im September 1854 im Dominikanerkloster kennen, wo wir Kinder, die durch die wütende Cholera zu Waisen geworden waren, von einem Komitee gesammelt wurden. Eines Tages kam Don Bosco dorthin, um uns zu besuchen (wir waren etwa hundert), begleitet vom Direktor des Waisenhauses. Ich hatte ihn noch nie gesehen, er hatte ein lachendes und gütiges Aussehen, das einen dazu brachte, ihn zu lieben, noch bevor man mit ihm sprach. Er lächelte alle an und fragte dann nach Vor- und Nachnamen, ob wir den Katechismus kannten, ob wir gebeichtet hatten und ob wir bereits die Erstkommunion empfangen hatten, und alle antworteten wir vertrauensvoll. Schließlich kam er an mir vorbei, und ich spürte mein Herz schlagen, nicht aus Angst, sondern aus Zuneigung, die ich für ihn empfand. Er fragte mich nach meinem Vor- und Nachnamen und sagte dann zu mir: ‚Willst du mit mir kommen, wir werden immer gute Freunde sein, bis wir in den Himmel kommen können, bist du einverstanden?‘ — Und ich antwortete: — ‚Oh ja,

mein Herr'; dann fügte er hinzu: — ,Und dieser bei dir, ist das dein Bruder?' — ,Ja, mein Herr', antwortete ich: — ,Nun, er wird auch mitkommen'".

*Giacomo DACQUINO, Psychologie von Don Bosco, S. 96*